

content-Schweizer Familie

Fürsorgerische Zwangsmassnahmen: «Ich hatte keine Chance als junge Frau»

Minderjährig und schwanger wurde Agnes 1964 in ein Heim gesteckt. Ihr Kind durfte sie nicht behalten. Im gleichen Haus im jurassischen Belfond kam Nicole zur Welt. 60 Jahre später treffen sich die beiden Frauen und erzählen.

Christina Caprez

Gemeinsam auf Spurensuche im ehemaligen Heimfoyer St-Joseph in Belfond: Nicole (l.) und Agnes, zwei Protagonistinnen im Dok-Film «Né à Belfond. Versteckt geboren».

Das Bild mutet romantisch an: Ein grosses Haus auf einer Waldlichtung, etwas weiter unten fliesst der Doubs durch eine malerische Hügellandschaft. Doch die Idylle trügt: Hinter diesen Fassaden spielten sich einst herzerreissende Szenen ab.

Die katholische Schwesterngemeinschaft Seraphisches Liebeswerk Solothurn führte hier ein Mütter- und Säuglingsheim. In diesem Haus hat Agnes 1964 ihr Kind zur Welt gebracht. Fast zur selben Zeit ist Nicole hier geboren worden.

Viele kamen wie Agnes unter Zwang ins Heim, für andere war das abgelegene Belfond Zufluchtsort.

Agnes: Meine Mutter und meine ältere Schwester brachten mich hierher, kurz nachdem sie entdeckt hatten, dass ich schwanger war. Auf der Zugfahrt sprachen sie kein Wort mit mir. Sie liessen mich die Schande spüren. Ich hatte keine Ahnung, wohin die Reise ging.

Nicole: Wie alt warst du denn, als sie dich herbrachten?

Agnes: 16 Jahre alt. Mutter und Schwester kehrten nach Hause in die Ostschweiz zurück und erzählten dort, ich sei für ein paar Monate als Haushaltshilfe im Welschland. Man wurde ja nicht aufgeklärt. Wir waren zehn Kinder auf dem Bauernhof, wir wurden streng katholisch erzogen und waren von klein auf gewöhnt, den Mund zu halten und zu folgen.

Nicole: Dafür redest du heute aber sehr deutlich!

Agnes: Das habe ich inzwischen gelernt!

Agnes, 77, und Nicole, 60, erzählen ihre Geschichte im Dokumentarfilm «Né à Belfond. Versteckt geboren». Filmemacherin Christa Miranda, 62, stiess bei einem Spaziergang mit einer Freundin, die im benachbarten Saïgnelégier lebt, auf das verlassene Haus in der Waldlichtung. «Das ist die Kinderfabrik», habe die Freundin gesagt. Vom Leid der Jenischen und der Verdingkinder hatte Miranda schon viel gehört. Aber dass es hierzulande Häuser gab, in denen man schwangere Frauen versteckte, war ihr neu.

Sie ging der Geschichte nach und erfuhr, dass es damals in der Schweiz noch weitere, ähnliche Heime gab. Und dass zwischen 1952 und 1978 allein in Belfond 920 Kinder zur Welt kamen. Die meisten Frauen wurden von Ärzten, Pfarrern, Vormundschaftsbehörden oder den Eltern zugewiesen, manche meldeten sich auch selber für die heimliche Geburt im Jura an.

Ledig mit Bauch:Schändlich!

Ein Fünftel der Kinder wurde direkt nach der Geburt zur Adoption freigegeben. Andere kamen zuerst in ein Heim. Etwa

die Hälfte der Kinder reiste mit der Mutter ab – meist fand man in der Verwandtschaft eine Lösung für das Kind und erzählte im Dorf eine Notlüge. Manche Mütter konnten ihre Kinder auch behalten – ihnen blieb durch die heimliche Geburt zumindest die Schande erspart, als Ledige mit Bauch zum Gespött zu werden.

Über die Umstände ihrer Geburt weiss Nicole bis heute wenig. Agnes zeigt ihr die Küche, die heute noch fast so aussieht wie vor 60 Jahren. Hier half Agnes jeden Tag, das Mittagessen zuzubereiten: Die Arbeit dort habe ihr gefallen, die Schwestern hätten sie immer gut behandelt. Auch die Schicksalsgemeinschaft mit den anderen schwangeren Frauen hat sie in guter Erinnerung. Schwer zu ertragen war hingegen, dass die Mutter Agnes den Kontakt zu ihrem Liebsten Alois, dem Kindsvater, verboten hatte.

Die Schwestern hätten sie immer gut behandelt, erzählt Agnes – die Arbeit in der Küche gefiel ihr.

Eine Angestellte im Heim half dem Paar und verriet Alois, wo Agnes sich versteckte. Er schickte ihr Schokolade nach Belfond und kam auch einmal zu Besuch. Dennoch plagte sie das Heimweh.

Agnes als Teenagerin auf dem Hof der Eltern.

Agnes: Die Weihnachtszeit war am schlimmsten. Ich sass hier allein mit dem Kind im Bauch und vermisste das Fest mit der Familie, die Kerzen am Christbaum, das gemeinsame Singen.

Nicole: Unglaublich! Und das ist noch nicht 100 Jahre her!

Agnes: Zu Hause hiess es immer, wenn wir ein Gspänli zum Essen brachten: «Ein Maul mehr oder weniger stopfen spielt keine Rolle.» Aber es durfte niemand wissen, dass ich ein Kind bekomme.

Im oberen Stock zeigt Agnes Nicole das Gebärraum – einen unscheinbaren Raum mit Lavabo. Es war keine schwere Geburt. Nach zwei Stunden war das Kind da.

In einem solchen Doppelzimmer lag Agnes im Wochenbett – ohne jeden Kontakt zu ihrem Neugeborenen.

Doch dann kam der Schock: Das Baby wurde ihr sofort weggenommen, so hatte es Agnes' Mutter verfügt. Bis dahin hatte Agnes noch gehofft, sie könnte es behalten. Nun hiess es, sie würde es nie mehr sehen. Es sei besser so für alle.

Agnes: Am anderen Tag kam die Hebamme ins Wochenbettzimmer, mit dem Baby im Arm. Jesses Gott! Sie hatte wohl Mitleid mit mir, aber sie war auch in Panik, weil sie gegen die Regeln verstossen hatte. Halten durfte ich das Kind aber nicht. Sie dachte wohl, sie mache es mir sonst nur noch schwerer.

Nicole: Einerseits ist man so katholisch, und dann nimmt man der Mutter ihr Kind weg!

Immerhin gab die Hebamme der jungen Mutter ein Foto von sich mit dem Kind im Arm. Ein Bild, das Agnes seit 60 Jahren bei sich trägt und jeden Tag anschaut.

Das Foto von ihrem Töchterchen auf dem Arm der Hebamme trägt Agnes seit 60 Jahren bei sich.

Nicole hat bis heute kein Foto von sich als Baby. Filmemacherin Christa Miranda hat ihr historische Fotos gezeigt. Auf einem ist eine Reihe von Betten mit namenlosen Neugeborenen auf dem Balkon zu sehen.

Nicole: Dieses Bild – ein Bett am andern – da stellt es mir fast die Luft ab. Wie ein Fleischmarkt!

Säuglinge auf dem Balkon des Foyer St-Joseph: Das Bild macht klar, wieso das Heim auch «Kinderfabrik» genannt wurde.

Die Schwesterngemeinschaft Seraphisches Liebeswerk (SLS) ist in Solothurn bis heute eine angesehene Institution.

Im Film von Christa Miranda nehmen die heutigen Leiterinnen erstmals öffentlich Stellung zum Heim in Belfond. Auf die Frage, ob man die jungen Mütter auch mal zu einer Adoption überredet habe, um die Nachfrage zu decken, antwortet Oberin Käthi Arnold: «Ich will keine absolute Aussage machen. Wir wollten einfach für die Mütter und Kinder da sein und für sie gute Lösungen finden.»

Mutter unauffindbar?

Nicole wurde kurz nach der Geburt von einer katholischen Familie im Aargau in Pflege genommen, später adoptiert. Sie sei streng erzogen worden, habe es aber gut gehabt bei ihren Adoptiveltern, erzählt sie. Doch die Frage nach ihrer Herkunft beschäftigte sie.

Als junge Erwachsene rief sie beim Seraphischen Liebeswerk an. Dort hiess es, die Mutter sei unauffindbar. Nach damaligem Gesetz hatten Adoptivkinder kein Recht, die Namen der leiblichen Eltern zu erfahren. Doch Nicole gab nicht auf. Auf den amtlichen Dokumenten las sie den Nachnamen der Mutter. Nach ein paar Telefonaten hatte sie die Nummer herausgefunden.

Nicole: Ich fasste mir ein Herz und rief an. Als sie ihren Namen nannte, sagte ich: «Hier ist Nicole.» Einen Moment lang war es ruhig am anderen Ende der Leitung. Dann begann sie zu weinen, und auch mir kamen die Tränen. Wir verabredeten uns in einem Café. Als ich aus dem Auto stieg, stand sie schon dort. Ihr erster Satz: «Du hast die gleiche Nase wie ich!»

Auch Agnes versuchte jahrelang, mit ihrer Tochter in Kontakt zu treten. Sie bat den Gemeindeammann, der das Kind zur Adoption vermittelt hatte, um Hilfe. Er durfte ihr zwar nicht verraten, wo das Kind war, aber er schickte ihre Briefe den Adoptiveltern weiter. Doch die fanden, die Mutter habe das Kind weggegeben, sie solle jetzt fernbleiben.

36 Jahre nach der Geburt wagt Agnes einen letzten Versuch: Sie schreibt der Tochter eine Glückwunschkarte mit Blumenstraus-Motiv. Zufällig ist Barbara im Haus der Eltern, als der Brief ankommt. Nun schreibt Barbara endlich zurück: «Liebe Agnes, ich las die Geburtstagskarte von dir sicher schon 30 Mal. Es war für mich, ... ich weiss heute noch nicht, wie ich das beschreiben soll!!!!!!» Agnes gewinnt ihre Tochter zurück, und mit ihr drei Enkelkinder.

Als Barbara auch ihren leiblichen Vater kennenlernen will, vermittelt Agnes den Kontakt. Sie hatte ihren Jugendschatz Alois zwar nicht geheiratet, aber den Kontakt über all die Jahre aufrechterhalten. Ein Foto zeigt die glücklich vereinte Familie: Barbara zwischen ihren Adoptiv- und ihren leiblichen Eltern.

Auch Nicole hätte ihren Vater gerne kennengelernt. Aber als sie nach ihm fragt, blockt die Mutter ab: «Über den rede ich nicht, der hat mir so viel Unheil angetan!» Was Nicole erfährt: Die Mutter war als junge Frau aus Österreich in die Schweiz gekommen und arbeitete als Kellnerin. Ein verheirateter Mann und Familienvater – ein angesehener Bijoutier und Zünfter – machte ihr den Hof. Sie liess sich auf ihn ein, trennte sich von

ihm, doch er insistierte auf weiteren Treffen – bis sie schwanger wurde.

Im einstigen Gebärzimmer erzählt Agnes Nicole von ihrer Niederkunft: Das Kind war nach zwei Stunden da, der Schock kam später.

Nicole: Als er erfuhr, dass sie ein Kind von ihm erwartete, bekam sie es mit seinen Anwälten zu tun. Sie erhielt 3000 Franken Schweigegeld und musste sich verpflichten, seinen Namen nie zu nennen. Daran hielt sie sich eisern – auch mir gegenüber.

Nicole erinnert sich an eine glückliche Kindheit.

Nicole suchte ihren Vater öffentlich, schaltete auch die Medien ein. Erst als Jahre später das Gesetz änderte und Kinder das Recht erhielten, die Identität ihrer leiblichen Eltern zu erfahren, liess sich die Mutter erweichen und nannte den Namen des Vaters. Doch es war zu spät, der Vater war bereits tot.

Die Frage nach ihrer Herkunft liess Nicole nicht mehr los. In amtlichen Akten wurde sie fündig.

Auf ihrer Spurensuche reiste Nicole auch zum Seraphischen Liebeswerk nach Solothurn. Unter Aufsicht einer Schwester durfte sie den Ordner mit ihrer Akte anschauen und erfuhr, dass die Mutter einen Versuch gemacht hatte, sie zurückzuholen. Doch die Behörden verweigerten ihr dieses Recht.

Inzwischen sind Agnes und Nicole wieder im Erdgeschoss angelangt. In der ehemaligen Kapelle zieht Nicole an einem Strick, eine Glocke ertönt. Die habe früher oft zum Gebet gerufen, erinnert sich Agnes. Die Kapelle lag gleich neben dem Parkplatz.

Nicole läutet ein letztes Mal die Glocke, die einst die ledigen Schwangeren und Mütter zum Gebet in der Kapelle rief.

Agnes: Während der Messe versuchten wir immer wieder einen Blick nach draussen zu werfen, um zu sehen, welche Autos vorfuhren, mit welchen Nummernschildern. Damit wir vielleicht noch erspähen konnten, wer unsere Babys holte.

Die Spurensuche in der Vergangenheit hat bei den beiden Frauen einiges ausgelöst. Nicole war nach der Rückkehr vom Filmdreh in Belfond für das Schweizer Fernsehen so aufgewühlt, dass sie das Kleid wegwarf, das sie an dem Tag getragen hatte. Und Agnes machte sich selbst Vorwürfe.

Agnes: Ich habe mich gefragt: Warum hast du dich damals nicht getraut, zu widersprechen!

Nicole: Du brauchst dir nichts vorzuwerfen. Du hattest doch gar keine andere Möglichkeit!

Agnes: Das stimmt auch wieder. Ich hatte keine Chance als junge Frau.

Der Abschied vom Schicksalsort ist zugleich der Abschied zweier Frauen, die sich dank Belfond überhaupt erst kennenlernten.

Den Film «Né à Belfond. Versteckt geboren» sehen die beiden Frauen als Teil einer nötigen Verarbeitung der Geschichte. Als Möglichkeit, den Menschen in der Schweiz zu erzählen, wie man hierzulande bis vor nicht allzu langer Zeit mit ledigen Schwangeren umgegangen ist. Aber auch als Chance, sich mit ihrer eigenen Geschichte zu versöhnen und nach all den Jahren Ruhe zu finden.